

Schwestern und Brüder!

Die Frage ist so aktuell wie uralte: Worin manifestiert sich kirchliche Einheit? Was sind unaufgebbare gemeinsame Regeln und Normen, ohne die nicht mehr von *einer* Kirche gesprochen werden könnte? Was macht die gemeinsame Identität aller weltweit verstreuten kirchlichen Gemeinden aus? Und was davon ist wirklich wesentlich für die Menschen, für die sie da sein wollen?

Die heutige Lesung aus der Apostelgeschichte zeigt, dass solche Fragen bereits ganz am Beginn der Ausbreitung des Christentums standen. Die Apostelgeschichte berichtet ja von dieser Anfangszeit: als die ursprünglich bloß als jüdische Sekte geltende Schar der Jesus-Anhänger:innen sich allmählich von der jüdischen Mutterreligion zu emanzipieren und überall im damaligen römischen Weltreich auch nicht-jüdische Menschen anzusprechen begann. Da stellte sich auf einmal die Frage: Was hält uns eigentlich zusammen? Woran erkennt man, dass wir zusammengehören? Was sind die soziologischen Bedingungen funktionierender Groß-Gemeinschaften, zu denen eben auch äußere Erkennbarkeit, organisationale Strukturen, gemeinsame Regeln und Rituale gehören? Was ist – im modernen Wirtschaftssprech – die *corporate identity* unserer Kirche?

Die Apostelgeschichte erzählt, wie einige damals offenbar meinten, die Beschneidung nach mosaischem Gesetz sei dafür unverzichtbar. Die damalige „Konzern-Spitze“ in Jerusalem entschied bekanntlich liberaler: Keine Auflagen außer die Meidung bestimmter sexueller Praktiken und Speisen, die mit heidnischem Götzendienst in Verbindung standen oder von nicht ordnungsgemäß geschächteten Tieren stammten. – Wie wir alle wissen, haben auch diese Bedingungen (außer dem Unzuchtsverbot) heute keinerlei Bedeutung mehr. Andere identitätsstiftende Merkmale wurden im Laufe der Jahrhunderte definiert; sie sind ebenso wieder verschwunden, ohne dass das Christentum sich aufgelöst hätte. Immerhin haben manche davon zu Kirchenspaltungen geführt; aber bleiben wir bei unserer römisch-katholischen Kirche: Bis vor wenigen Jahrzehnten galt z.B. Latein für die gültige Feier eines katholischen Gottesdienstes als unverzichtbar und die Verwendung der jeweils üblichen Volkssprache als undenkbar. Heute – von ein paar ewig gestrigen Splittergruppen abgesehen – keine Spur mehr davon!

Das stimmt mich mit Blick auf weitere heute scheinbar unverzichtbare und dennoch heftig umstrittene Identitätsmerkmale zuversichtlich: Immer noch bleibt Frauen der Zugang zu Weiheämtern versagt, weil manche das für ein *sine qua non* römischer Katholizität halten. Aber ob *das* halten wird? Ob das überhaupt halten *kann*? Irgendwann wird die Zeit kommen, da wird die Einschränkung des katholischen Priestertums auf zölibatäre Männer genauso exotisch erscheinen wie uns heute das Verbot bestimmter Speisen oder der Volkssprache in der Liturgie. – Ich glaube also nicht, dass es unsere Kirche *in ihrer aktuellen Form* ewig geben wird – und auch nicht geben muss. Und in Hinblick auf die Geschlechterdifferenzen in unserer Kirche und mit Blick auf die erste Bischöfin unserer protestantischen Schwesterkirche in Österreich hoffe ich das sogar ausdrücklich. Irgendwann hören *vermeintlich* unaufgebbare Kirchen-Merkmale immer auf, wichtig zu sein. Das wird für einige traurig und schmerzhaft sein, für andere befreiend.

Was aber wird bleiben? Was bleibt unverzichtbar und ewig gültig? Was ist wesentlich?

Das kirchlich gebundene Christentum hat sich in seinen konkreten Ausformungen über die Zeit schon so vielfach verändert, dass zwar ernsthaft angezweifelt werden darf, dass die Katholik:innen früherer Jahrhunderte unsere heutige Kirche überhaupt noch als die ihre erkennen und anerkennen würden – in einem Punkt ist unsere Kirche bzw. das Christentum insgesamt sich aber doch treu geblieben, und vielleicht besteht gerade darin das notwendig Bleibende und Identitätsstiftende von Kirchlichkeit: nicht in festgeschriebenen, unabänderlichen Regeln und Normen, nicht in bestimmten Organisationsstrukturen und Ämtern, nicht in irgendwelchen Artefakten, sondern: im unablässigen und ehrlichen Ringen um das rechte *gemeinsame* Verständnis und Umsetzen des Evangeliums.

Dieses stets konfliktive Ringen ist doch letztlich Ausdruck lebendiger Gemeinschaft und vitalen Glaubens – und vielleicht ist es sogar das einzig bleibende und lebensnotwendige *Konstitutivum* unserer Kirche: nicht harmonische Einmütigkeit, schon gar nicht krampfhaft Uniformität, sondern ehrlicher Konfliktaustrag – nicht mit dem Ziel, Andersdenkende zu besiegen, sondern im Bemühen, gemeinsam pilgerndes Volk Gottes *im Hier und Jetzt* zu sein. Ein wichtiges Wort dafür ist heute „Synodalität“; das kommt von griech. „syn“ – zusammen/gemeinsam und „hodos“ – Weg/Straße. Wirklich *gemeinsam* einen Weg gehen, bedeutet ja gerade nicht, dass ein Leithammel den Weg vorgibt, und alle müssen ihm folgen, sondern dass man gleichberechtigt und auf Augenhöhe um einen gemeinsamen Weg ringt und sich einigt. Dazu gehört – siehe unsere heutige Lesung aus der Apostelgeschichte! – wohl auch die Bereitschaft, auf manches *scheinbar* Unverzichtbare zu verzichten oder meinetwegen auch daran festzuhalten und zumindest zu tolerieren, dass andere es eben für verzichtbar halten. Das nennt sich dann Selbstrelativierung und Kompromissfähigkeit.